

Liebe Gemeinde!

Am Anfang der Karwoche steht der Palmsonntag. Die Bezeichnung «Palmsonntag» erinnert an die biblische Erzählung vom Einzug Jesu in Jerusalem: Auf einem Esel, dem Transporttier der einfachen und armen Leute. In dieser Erzählung wird das Königsbekenntnis mit Jesus verbunden. Königsbekenntnis, weil ein König, unter jubelnden Zurufen in die Stadt einzieht. Den König der einfachen Leute, Jesus, ehren die Menschen am Wegrand, indem sie Palmzweige von den Bäumen schneiden, um damit den sprichwörtlich§ «roten Teppich» auszurollen.

In die Passionsgeschichte, die auf Kreuzigung und Grablegung Jesu hinführt, ist die Erzählung einer kleinen Begebenheit eingeflochten, die nicht in Jerusalem selbst, sondern einem Nachbardorf spielt. Ich möchte Ihnen diese kleine und besondere Begebenheit heute vorstellen und von ihr her danach fragen, was sie *für uns* bedeuten kann.

Ehe ich Ihnen diese kurze Geschichte vorlese, möchte ich noch vorausschicken, was sie für *mich* so besonders macht: es ist zum einen, dass hier die sonst auffällig deutlich von Macht und Männern geprägte Passionsgeschichte das erste Mal vom Engagement einer Frau unterbrochen wird, und es ist zum andern dies, dass diese Frau etwas Konkretes *tut*, während jene, die in der Geschichte *nichts* tun, quasi Besserwisser sind, aber über reine Vorschläge nicht hinauskommen!

Aus gerade diesem Grund, denke ich, passt die Geschichte auch in unsere sehr spezielle Passionszeit, die jetzt, im Jahr 2020, durch eine Krise geprägt ist. In dieser Coronakrise, so scheint mir, bewegt uns ein ganz ähnliches Dilemma: Was *kann*, *muss* getan werden, und welche Macht haben über uns die Zukunftsträume, die aber nur Träume sind.

Ich lese Ihnen die Geschichte, die der Evangelist Markus am Anfang vom 14. Kapitel aufbewahrt hat, vor:

³ Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen war und bei Tisch sass, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echter, kostbarer Pistaziennarde; sie zerbrach das Gefäß und goss es ihm über das Haupt.

⁴ Da wurden einige unwillig und sagten zueinander: Wozu geschah diese Verschwendung des Öls? ⁵ Dieses Öl hätte man für mehr als dreihundert Denar verkaufen und den Erlös den Armen geben können. Und sie fuhren sie an.

⁶ Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bringt ihr sie in Verlegenheit? Sie hat eine schöne Tat an mir vollbracht. ⁷ Arme habt ihr ja allezeit bei euch und könnt ihnen Gutes tun, sooft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht allezeit.

⁸ Was sie vermochte, hat sie getan. Sie hat meinen Leib im Voraus zum Begräbnis gesalbt.

⁹ Amen, ich sage euch: Wo immer in der ganzen Welt das Evangelium verkündigt wird, da wird auch zu *ihrem* Gedächtnis erzählt werden, was sie getan hat.

Ich gebe meiner kurzen Predigt den Titel «Indikativ anstatt Konjunktiv».

Und ich will Ihnen gleich sagen, warum ich zwei, ehrlich gesagt, nicht ganz alltägliche Grammatikwörter als Titel ausgewählt habe:

Der «Konjunktiv» ist die grammatische Verbform, die wir benutzen, wenn wir von *Möglichkeiten* sprechen: «ich könnte, sie würden, man müsste, es wäre schön, wenn ...». – Aus dem Alltag ist uns der Konjunktiv vertraut, auch wenn wir nie sagen, «ich rede jetzt mal im Konjunktiv»! Bereits jetzt, mitten in der Corona-Krise, wo noch alle Schulen und Läden und Restaurants geschlossen sind, denken wir bereits darüber nach, was sich hoffentlich ändern *werde*, ja, was besser werden *müsste*, was wir – die Gesellschaft – aus der Krise lernen *sollten* oder wenigstens *könnten*.

Der Indikativ zeigt die *Wirklichkeit* an. Wirklichkeit wird angezeigt in Sätzen wie «ich mache...»; «wir gehen ...»; «du isst ...»; «wir kaufen ...». Unsere Wirklichkeit war bis vor Kurzem noch ganz selbstverständlich geprägt von Begegnungen, Flexibilität und spontanem Entscheiden, kurz: von nahezu unendlicher Freiheit. Zurzeit ist der Indikativ eingeschränkt (keine Ferienreisen möglich) oder von Geboten gesäumt («Bitte mindestens 2m Abstand!», «Nur zwei Kunden gleichzeitig im Laden»...).

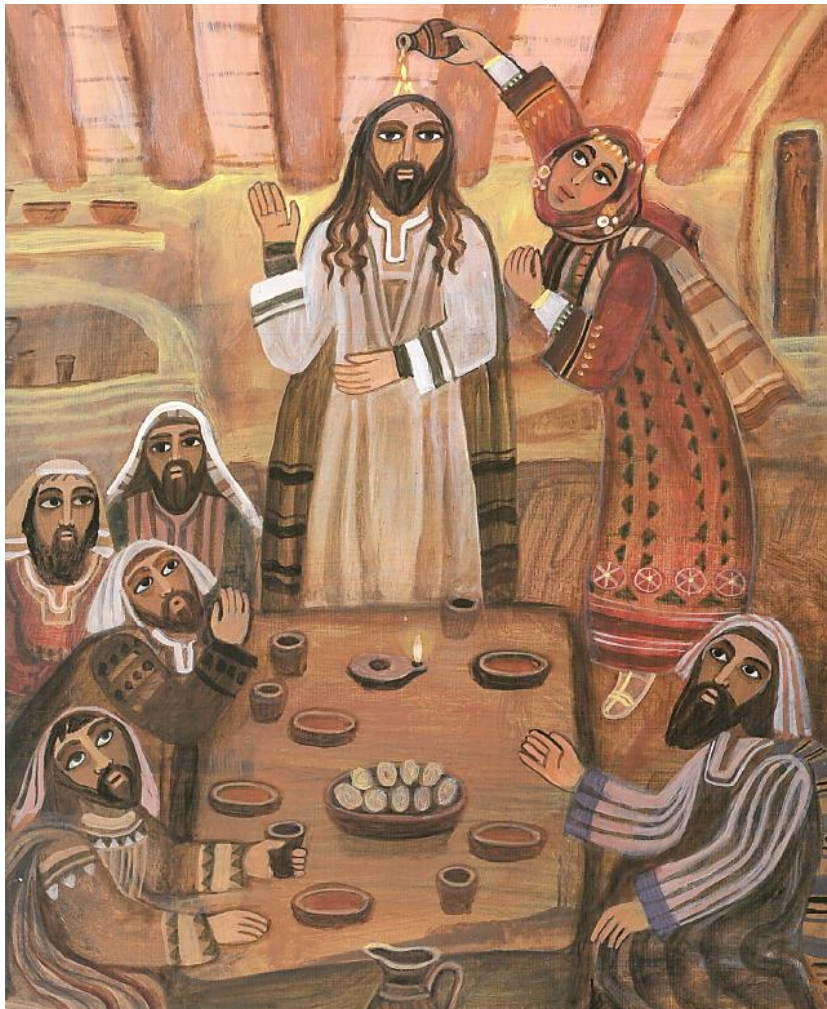


Bild von Štěpán Zavřel, in: Mit Gott unterwegs. Kinderbibel, hg. von Regine Schindler, Zürich 2004

Unser Predigttext, die Geschichte von der Salbung Jesu durch die Frau, spielt mit dem Konjunktiv, der Möglichkeitsform, und dem Indikativ, der Wirklichkeitsform:

Um *Möglichkeiten* geht es in der *Kritik* der geladenen sonstigen Gäste (und wohl auch des Gastgebers Simon) an der verschwenderischen Tat der Frau. Man *hätte* dieses Öl verkaufen *können* – für einen ganzen Jahreslohn! Man *hätte* damit den Armen *helfen können*, und dabei wird unausgesprochen mitgesagt *und etwas wirklich Wichtiges, Gutes «tun können»*, freilich – auch dies wird zwischen den Zeilen hörbar -, wenn man zuvor nachgedacht *hätte* und etwas *klüger* oder *weniger emotional* und drum auch *weniger spontan* gewesen wäre!

Die Antwort von Jesus ist lang, und zugegebenermassen vielschichtig. Was ich aber für heute an der Antwort von Jesus entscheidend finde, ist vor allem, dass er die Kritik, die ja nur Konjunktiv ist, also nur Möglichkeiten aufzeigt, nicht gelten lässt. Denn alle diese Möglichkeiten verblassen daran, dass sie *geäussert* aber nicht *getan* werden! Mit dem Nebensatz «wenn ihr nur wollt!» unterstreicht Jesus dies zusätzlich. *Belehren* wollen sie, aber handeln nicht. Die Kritik wirkt nicht authentisch, man nimmt diesen Murrenden ihr Besserwissen gar nicht ab.

Was Jesus hingegen gelten lässt, ist der Indikativ, die Wirklichkeit! Sie wurde geschaffen von einer Frau, einer Person der Geschichte, die vielleicht gar nicht zu den geladenen Gästen gehörte, sondern nur erfahren hatte, wo sich Jesus gerade aufhält. Und die nur deshalb gekommen ist! Ihre Tat ist authentisch, echt, kommt von Herzen. Nur der Indikativ, nur das *wirkliche* Handeln schafft eine wirkliche, ja, sogar *neue* Realität!

I

Auf dem Hintergrund der Passah-Fest-Woche, in der sich diese Geschichte ereignet, wird der Kontrast von Möglichkeits- und Wirklichkeits-Realität noch deutlicher: Denn in der Passah-Festwoche waren fromme Juden besonders verpflichtet, Almosen zu spenden. Aber gerade diese, werden gar nicht *getan*! Über sie wird von den Wortführern in der Geschichte lediglich *nachgedacht*, und dies auch nur *reflexartig*! Die Frau hingegen, die Jesus mit dem kostbaren Öl salbt, *überbietet* die Almosenidee mit einem konkreten Liebeswerk.

Dieser Vergleich steht im Hintergrund der Erzählung, denn als Almosenwerke galten Geldgaben an Arme, und die konnten auch unpersönlich sein, z.B. über eine Spendenkasse. Als Liebeswerke aber galten Handlungen unter *persönlichem Einsatz* an *konkrete* Menschen, ganz unabhängig von deren Status. Sie brachten zum Ausdruck «du bist mir wertvoll». Almosenwerke kann man also jederzeit tun, Liebeswerke sind an einen konkreten Moment bzw. an eine *Begegnung* gebunden.

Was mir von diesem Gedankengang aus dieser Geschichte für heute wichtig ist, ist die Frage nach dem Verhältnis von Möglichkeitsgedanken und Wirklichkeitstaten in *meinem* Alltag. Erkenne ich den je konkreten Moment als solchen und lasse ich mich zur Tat herausfordern, oder *interessiere* ich mich für einen Zusammenhang nur gedanklich und scheue deshalb auch die Tat?

Jesus interpretiert bzw. deutet die Tat der Frau auf seinen bevorstehenden Tod hin. Nur in der Wirklichkeit, nicht in der Möglichkeit (!) liegt prophetisches, also in die Zukunft weisendes Potential. Wer die *Tat* nicht scheut, zumal die Tat, die zum Ausdruck bringt «du bist mir wertvoll», bereitet schon jetzt einen Boden vor, auf dem man in der Zukunft wird stehen können.

Die ganze Corona-Krise wird an unserem Verhalten und unserer Lebensweise kaum etwas ändern, wenn wir nicht bereits *jetzt* beginnen, Neues, Wichtiges, Nötiges zu *tun* und zu

ändern! Zum Beispiel, indem wir einander *gerade jetzt* zeigen «du bist mir wertvoll». Zeigen durch einen Anruf, ein Nachfragen, einen Dienst für jemanden aus der Risikogruppe oder für jemanden, der jetzt durch einen Verlust, eine Angst oder durch spezielle Verpflichtungen besonders betroffen ist. Und zeigen durch ein neues Verhalten oder ein Sich-Öffnen für neue Wertmassstäbe, die wir in die Zeit nach der Krise mitnehmen, damit sie *bleiben*.

II

Unsere biblische Geschichte von heute geht aber noch einen Schritt weiter. Die Frau konzentriert sich in ihrer Tat auf *Jesus*, und gerade *deshalb* hat der Evangelist Markus diese Szene auch mitten in die Passionsgeschichte eingeflochten. Sie erkennt, dass Jesus vom Tod bedroht, ja, dass sein Leben zerbrechlich ist, aber sie erkennt mit ihrer ganzen Sensibilität in ihm auch den Wohnort von Gottes Lebens- und Heilsfülle. *Deshalb* schmückt sie diesen Jesus mit festlich-duftender Lebensfreude, indem sie ihn mit dem teuren Öl salbt.

Salbung verleiht im Alten Israel einem Menschen Königswürde. Als diese Begebenheit irgendwann nach Ostern aufgeschrieben wurde, erinnerte man sich daran, dass die Totensalbung am Tag nach dem Sabbat, übrigens – auch hier wieder Frauen – nicht mehr möglich war, weil Jesus bereits auferweckt worden war. In der Anerkennung von dem, der Jesus ist, verleiht die Frau in unserer Geschichte ihm bereits jetzt die Würde des Gesalbten. «Gesalbter» heisst in der Sprache des Neuen Testaments «Christus». Der Christus-König ist hier also der, der die Totensalbung bekommt, weil in ihm alle Lebensfülle wohnt. Gerade *deshalb* ist er der wahre Christus, der wirkliche König. Und auf genau dieser Linie liegt es, dass sich Menschen in der Nachfolge von Jesus ebenfalls als Gesalbte, als «Christen», verstanden haben und verstehen. Weil *er* der Gesalbte ist, sind auch die Nachfolgerinnen und Nachfolger mit österlicher Lebensfülle verbunden.

Ich glaube, dass gerade *diese* Verbindung es ist, die *befähigt*, mutig in der jetzigen Gegenwart die Wirklichkeit anzugehen und konkret anzupacken, anstatt uns nur auf *Möglichkeiten* bzw. den Konjunktiv zurückzuziehen. Amen